Von der deutschen Betonung ...

Walther Reichel


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



VON DER
DEUTSCHEN BETONUNG

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

DER

PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT DER UNIVERSITÄT

LEIPZIG

VORGELEGT VON

WALTHER REICHEL

AUS DRESDEN

JENA

FROMMANNSCHE BUCHDRUCKEREI

(HERMANN POHLE)

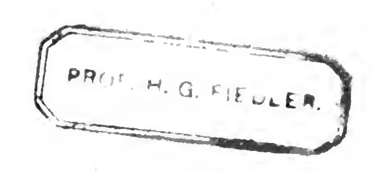
1888.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
16 JUL.
OF OXFORD

HERRN PROFESSOR

RUDOLF HILDEBRAND

IN DANKBARER VEREHRUNG



Zur Einleitung.

Ich will in diesen Blättern die deutsche Betonung behandeln. Ich will beizutragen versuchen zur Erkenntnis ihres Wesens, weniger um die deutsche Betonung dadurch vor den Betonungen anderer Sprachen zu kennzeichnen, als um einen Beitrag zu liefern zur Darstellung und Ergründung des gegenwärtigen Sprachbewusstseins, die als eine dringende und fruchtbare Aufgabe für die Wissenschaft der Sprache, wie ich glaube in Bälde allgemein erkannt sein wird. Für die Frage nach der Betonung ist sie zunächst der einzige Weg, auf dem Resultate gewonnen werden können: da uns die Betonung vergangener Zeiten nicht überliefert ist. Die Muttersprache aber ist zu Grunde gelegt, als auf welcher alle feinere psychologische Wahrnehmung von jeher gefusst hat und fussen muss.

Die Vorgänger auf diesem Gebiete der Arbeit, auf die ich mich zum Teil für unseren Gegenstand bezogen habe, sind W e g e n e r, von dem im Jahre 1885 Untersuchungen über die Grundfragen des Sprachlebens erschienen sind (Halle, Max Niemeyer). Ich habe das, was er über psychologische Gliederung des Satzes gesagt hat, etwas ausführlicher angezogen, als es vielleicht manchem nötig erscheint, weil ich doch nicht glaube, dass das Buch bekannt genug ist. Ferner P a u l s Principien der Sprachgeschichte, der in seiner zweiten Auflage die Wegenerschen Resultate aufgenommen

hat. Anfänge habe ich gefunden in einem, wie es scheint, von Wegener übersehenen Aufsatz von G. v. d. Gabelentz, Ideen zu einer vergleichenden Syntax (9 Seiten), in der Zeitschrift für Völkerpsychologie, VI. Band, 1869.

Der Gegenstand selbst ist behandelt von Behaghel in seiner Deutschen Sprache (1886), S. 146—149, die Betonung des Neuhochdeutschen (vier Seiten); mit unzureichender Methode in den Aufsätzen von August und Zelle im Jahrbuch der Berlinischen Gesellschaft (1836 u. 37, Band I u. II „Über den Wortaccent in der deutschen Sprache" und „Über den deutschen Wortton". Es sind Zusammenstellungen über die Stelle des Worttons, ohne eine wissenschaftliche Erklärung.

Ich habe die Wortbetonung behandelt im Zusammenhange mit der Satzbetonung, weil ich glaube, dass man beide aus denselben Gründen herleiten muss. Ich bin ausgegangen von den Wirkungen, die der Gedankenzusammenhang der Sätze auf den Ton ausübt; bin dann übergegangen zu den gedanklichen Unterschieden, die derselbe Satz durch verschiedene Betonung zum Ausdruck bringt; erst dann habe ich den von diesen Färbungen gereinigten Gedankenausdruck auf unsere Frage hin untersucht.

Das Material, dem die vorgetragenen Sätze entstammen, ist, der Natur des Gegenstandes gemäss, die gesprochene Sprache, des Gesprächs in erster Linie; daneben aber auch des inneren Worts [1]), das an Deutlichkeit auch in Beziehung auf den Ton nichts zu wünschen übrig lässt; nur ausnahmsweise des Vortrags, also der durchdachten Rede; und nur vergleichsweise der Kunstsprache des vorgelesenen oder vorgetragenen Dichters. Dabei habe ich freilich vieles vor die

1) La parole intérieure von Victor Egger. 1881.

Öffentlichkeit gebracht, was einem kleinen Gesichtskreise angehörte. Aber durch Ungenauigkeit der Citate oder gar Nachbildung der Beispiele läuft man hier wie überall Gefahr, die Resultate zu verfälschen oder an Überzeugungskraft zu schwächen. Die Bezeichnung des Tons leidet unter dem Mangel, dass die Verhältnisse der Höhe vernachlässigt werden mussten. S. 25. Innerhalb des Satzes habe ich das betonte Wort ganz gesperrt, die betreffende Silbe nur im Gegensatz zu abweichender Wortbetonung. Wo ich mich mit der Logik auseinandersetze, beziehe ich mich auf Wundt, Logik I, 1880, die seine Physiologische Psychologie voraussetzt.

I. Der Satz.

Wenn ich einen Satz als Ausdruck einer oder mehrerer Gesammtvorstellungen ausspreche, so ist es eine Tatsache, die ich nicht nachzuweisen brauche, dass, in der Regel, die einzelnen Glieder inbezug auf den Nachdruck der Stimme, mit dem sie ausgestossen werden, ein Verhältnis der Abstufung einnehmen. Von diesem Nachdruck, dem „exspiratorisch-energischen Accent" der Phonetiker, will ich handeln. Und zwar will ich jetzt gleich die Bedeutung dieses Nachdrucks feststellen durch Vergleichung der gebräuchlichen Betonung des Satzes mit der aussergewöhnlichen, die alle Teile des Satzes, alle Worte betont: eine Betonung, die wir immerhin oft genug erleben, aber freilich öfter gelesen als gesprochen, in der Hervorhebung ganzer Sätze als wichtiger Glieder der Gedankenketten durch den Druck. Wenn sie der neu antretende Landesherr in der Thronrede an einer Stelle anwendet, wo er die Verfassung des Landes zu halten gelobt, so hat der Hörer den Eindruck einer hervorragenden Wichtigkeit der gemachten Mitteilung, Wichtigkeit für das Bewusstsein des Sprechers sowohl, dessen innerliche Spannung ihre Auslösung gefunden hat, als auch für den Angeredeten, dem jâ kein Teil der Mitteilung entgehen soll. Das Folgende soll zeigen, wie in der affektlosen Rede inbezug auf diese Wichtigkeit für das Bewusstsein die Satzglieder und Redeteile sich verhalten, und wie sie dazu gekommen sind, sich so zu verhalten.

Für die ersten beiden Bücher ist aber noch zu nennen eine doppelte Ausgabe: einmal die Ausgabe von Alfred Schoene 1874 ....

Es wird in diesem Falle wohl niemanden geben, von dem man die Betonung hörte: *einmal die Ausgabe von Alfred Schoene.* — Es ist kurz vorher die Rede gewesen davon, dass man ein Konzert besuchen wolle: *Sieh doch einmal nach, wenn das Konzert angeht.*

Es liegt hier vor die Wiederholung eines Wortes, das vorher schon einmal ausgesprochen war; eine Anknüpfung an den vorhergehenden Satz, um zu dem dort Gesagten etwas Neues hinzuzufügen. In diesem Falle finden wir also dass das wiederholte Wort, die Anknüpfung, den Ton nicht hat.

Ich will die ganze Satzbetonung von Einem Gesichtspunkte ausgehend übersehen: dieser ist es. Denn wir haben damit eine Regel gefunden, auf deren Allgemeingültigkeit wir uns zunächst verlassen können, und ich will gleich sagen, am allermeisten verlassen können. Ich werde sie zu erklären haben, so selbstverständlich sie zu sein scheint; ich werde andererseits zu untersuchen haben, ob alle Sätze diesem Gesichtspunkte sich unterordnen, und was im gegenteiligen Falle massgebend wird.

Wenn wir von dem einfachsten Fall der nackten Wiederholung ausgehend zunächst fragen, inwieweit sie überhaupt stattfindet, so ist kein Zweifel, dass sie die Sprache im allgemeinen meidet. Zeugnis dafür legen ab erstens der Ersatz der zu wiederholenden Substantiva durch andere, der als eine stilistische Schönheit freilich wohl nicht immer gilt: *der greise Kanzler* für den schon genannten *Bismarck;* dann aber eine ganze Klasse der Nomina, die Pronomina relativa, demonstrativa und personalia. Sie sind es vor allen, die in den ganzen Wortkomplex Licht und Schatten bringen, indem

das Bekannte, die Unterlage im Bewusstsein auch im Ausdruck vor dem Unbekannten in ein Intensitätsverhältnis tritt. Ja, wir finden, dass die Wiederholung dieser Unterlage, des durch das Vorausgehende bereits Bekannten, oft ganz gespart wird, und dass diese Sparsamkeit als das Normale, Natürliche empfunden wird. Wenn ich nach Erzählung einer ärgerlichen Begebenheit hinzufüge *zu dumm!*, so findet jeder die Weglassung der „fehlenden“ Satzteile in der Ordnung. Ja, wir finden ferner, dass diese Sparsamkeit stattfindet auch bei anderer Beziehung des Gedankens, als auf das Vorhergehende, und Wegener hat S. 21 ff. mehrere Klassen von Beziehungen unterschieden, die bei der Bemessung der „Exposition“ von Einfluss sind. Ein Zeitungsblatt teilt seinen Lesern mit: *Der Verein Concordia feiert am 7. Juni sein Stiftungsfest im Saale der Vereinigung zu Berlin.* Ein junger Mann, der das Zeitungsblatt in der Hand hat, teilt die Nachricht seinen Angehörigen mit mit den Worten: *Stiftungsfest im Saale der Vereinigung!* Das Bekannte, was der Mitteilung des jungen Mannes zu Grunde liegt, besteht für diese Familie weder in dem Tage des Festes, noch darin, dass überhaupt eins gefeiert wird, noch wer es feiert — denn für die Familie existiert nur eines —, sondern in dem Ort, an dem es stattfinden soll. Was das Zeitungsblatt, das sich an sehr viele Leser wendet mit sehr mannigfaltigen Interessen, zur Vorbereitung auf die Mitteilung, die es machen will, besonders auseinandersetzen muss, ist im Bewusstsein dieser Familie Voraussetzung, gegenüber der Mitteilung, die in den Worten gegeben ist *im Saale der Vereinigung.* Setzt jemand ein Glas Wein vom Munde und sagt: *Vortrefflich!*, so zweifelt niemand, dass er dabei den eben genossenen Wein meint. Steht jemand vor einem Baum und sagt *Linde,* so kann er nichts anderes meinen wollen

als den in seinem „Gesichtskreise“ befindlichen Baum. Wegener spricht daher von einer „Situation der Anschauung, der Erinnerung, einer Kultursituation“, die alle die Unterlage abgeben für das Verständnis desjenigen, was für den Sprechenden im Vordergrunde seines Bewusstseins steht.

Wegener führt nun weiter aus, wie diese Sparsamkeit im Ausdruck (Paul, cap. XVIII) für alle Sprache von Anfang an vorauszusetzen ist, und wie in dieser Zeit, im Anfange der Sprachentwickelung, fast durchgängig die Voraussetzung erst nachträglich gegeben ist, wenn der Sprechende bemerkt, dass seine Mitteilung nicht verständlich wird ohne sie.

Ich für meinen Teil möchte diese Aufstellung im vollen Umfange aufrechterhalten wissen, während Paul einige Zweifel gegen ihre Allgemeingültigkeit erhebt (S. 102 Anm). Und zwar sind auch heute noch die Fälle dieser Art unzählig. In Sätzen wie: *Man kann sie gar nicht alle übersehen, die Kinder,* wie eine Kinderfrau entschuldigend zu einer fremden Person erklärt, oder: *Kriegen Sie da nicht Seitenstechen, wenn Sie so kurz nach dem Essen fortgehen,* ist der syntaktisch untadlige Satz nachträglich berichtigt mit Rücksicht auf den Angeredeten. Bei ungebildeten Leuten habe ich als etwas ganz Gewöhnliches beobachtet, dass sie durch Weglassen der Voraussetzungen ihre Rede überhaupt unverständlich machen, sodass man sie zu ihrer Verwunderung daraufhin unterbrechen musste; oder sie wiederholen schon Gesagtes immer wieder, weil es im Vordergrunde ihres Bewusstseins steht. Auch die gebildete Sprache zeigt noch die Neigung, ein Subjekt unausgedrückt zu lassen, wenn das Prädikat für sich verständlich ist durch die Grundlage der Anschauung u. s. w. Wenn ich ein Kleidungsstück über die Brust anprobiere und sage *Es spannt,* so ist dieser Mangel

an Differenzierung der Vorstellung im Ausdruck nicht verschieden von dem „Mangel des Subjekts" in den vielerörterten subjektlosen Sätzen „es schneit" u. s. w. Weil hier die Subjekte, das sind die Dingbegriffe, von denen die Thätigkeiten ausgehen, beständig dieselben sind für unsere Wahrnehmung, hat sich überhaupt das Bedürfnis nach ihrem Ausdruck nicht geltend gemacht.

Gebildete sind ferner auch nicht frei von dem Fehler, bei der sprachlichen Abwickelung eines Gedankenverlaufs oder auch nur einer Gesamtvorstellung einen neu während des Ablaufs assoziierten Denkakt einzuschieben, noch ehe die Ursprungsvorstellung dem Hörer ganz vermittelt ist: was zu den unpraktischsten Einschachtelungen führt.

Halten wir also fest, dass die Mitteilung im Satze, was wir jetzt begreiflich finden, mit dem hervorragenden Nachdruck ausgestossen wird, da sie doch ursprünglich das einzige war, was überhaupt ausgestossen wurde; sie drängt zu der Festhaltung durch das Wort, um das Gefundene nicht entschlüpfen zu lassen. (Vgl. S. 10 oben.)

Es ist klar, dass wir mit diesen Scheidungen des einzelnen Satzes inbezug auf seinen Gedankeninhalt durch die Beziehung auf den Bewusstseinsstand einen wichtigen Gesichtspunkt gewonnen haben auch für die Beurteilung des Tons. Dem grammatischen, äusseren Verhältnis der Satzteile wird gegenübergesetzt ein inneres. Aber schon die verschiedene Namengebung, die ich vorgefunden habe, zeigt uns, dass wir der Natur dieses näheren Verhältnisses noch etwas näher auf den Leib rücken müssen: denn dem grammatischen Prädikat setzt Wegener gegenüber sein logisches Prädikat (unsere „Mitteilung"), Gabelentz und Paul ihr psychologisches, und alle Drei meinen ein und dasselbe.

Schon in dem oben angeführten Beispiele (S. 6 m.) kann man sehen, wie das eigentlich Wertvolle der Mitteilung, die Tonstelle, gar nicht mehr in der scharfen Abgrenzung, in dem hellen Lichte erscheint, wenn die Mitteilung vor einen anderen Interessenkreis gebracht wird, wie hier vor das Lesepublikum einer Zeitung: Beziehung oder Anknüpfung an etwas im Bewusstsein Vorhandenes kann ein Satz offenbar in zweierlei Richtung haben: nämlich entweder im Gedankenverlauf innerhalb des einzelnen Bewusstseins, oder in Rücksicht auf das fremde Bewusstsein des Empfangenden, das ist entweder als Gedanke oder als Gedankenausdruck. Die Beziehung der Gedanken untereinander begreift man unter dem Namen der Association [1]), und diese muss man streng scheiden von der Beziehung, welche der Gedanke annimmt unter dem Gesichtspunkte der Mitteilung. Wenn eine Association zur Apperception erhoben wird, so ist im Bewusstsein des Denkenden stets das Band vorhanden, welches als Bindeglied des neuen Gedanken unserer *Voraussetzung* entspricht. Aber es ist nicht gesagt, dass nun diese psychologische Verbindung zweier Urteile bestehen bleibe und übertragen werde, auch wenn der Gedanke in das Wort umgesetzt wird zum Zwecke einer Mitteilung. Am häufigsten ist, dass d i e s e s Band gar nicht ausgesprochen wird, weil der Gedanke für sich allein verständlich erscheint. Dass man oft darin irrt, erfährt der Hörende oder Lesende häufig zu seinem Bedauern, wenn er eine allgemeine Regel nicht versteht, da ihr kein Beispiel zugegeben ist. Ein einzelner Fall ist stets die Einführung in die Allgemeinheit für den Denkenden selbst; er sollte es auch für den Empfangenden sein, und könnte es

---

1) Wundt: Successive Association, Phys. Psych. Cap. VII, 2. Gewöhnlich: Ideenassociation.

ganz gut, auch wenn dabei jene schon aufgedeckte Reihenfolge inne gehalten wird, dass das von dem Denkenden Gefundene, also zuletzt Gedachte, das Allgemeine, in dem Drange, es äusserlich zu fixieren, zuerst ausgesprochen wird. Diese Beziehung, die Beziehung des Gedankens ist psychologisch. Die Beziehung des Gedankenausdrucks fällt der Darstellung anheim, man müsste sie gerade, wenn einmal, „psychagogisch" nennen. Und sie kann mit der Beziehung des Gedankens zusammenfallen, bei gemeinsamer Situation, sie kann aber auch durch die Umstände der Mitteilung umgestossen werden, dem Bewusstseinsstande des Angeredeten sich anpassen. Ein durchsichtiges Beispiel ist dieses:

Ich suche meine Handschuhe und laufe dabei in das Zimmer meiner Schwestern, und sage, als ich um meine Wünsche gefragt werde: *Ich wollte einmal nachsehen, ob vielleicht bei euch irgendwo meine* ***Handschuhe*** *wären* [1]). Hier liegen die beiden Arten von Satzgliederungen so: Mir selbst ist bei meiner Suche nach den Handschuhen der Gedanke gekommen: Sollten sie vielleicht bei meinen Schwestern sein? Für mich ist also das Neue, das „Prädikat", *bei euch*; das übrige ist für mich bekannt, Voraussetzung. Meine Schwestern dagegen wissen zunächst gar nichts von meinem Bewusstseinsstande; für sie ist das Zunächstliegende *bei euch;* in der Situation liegt ferner: *ich wollte einmal nachsehen,* denn sie sehen, dass ich etwas suche; für sie besteht die „Mitteilung" in *meinen Handschuhen.* Indem sich mir die Gesamtvorstellung entwickelte, schickte ich mein eigenes Interesse voraus (*bei euch*) und versah dieses auch mit dem Ton; einen Hauptnachdruck legte ich nachher doch auf die

1) Ich deute mit der Sperrung die gewöhnliche Betonung an, mit der Verstärkung eine zweite, Hauptbetonung.

Handschuhe, und gab damit der Rücksicht auf die Angeredeten das Übergewicht.

Dieses zur Klärung der Begriffe und Namen.

Ich gehe jetzt dazu über, durch eine Reihe von Beispielen die Wirkung der verschiedenen Arten von Gedankenbeziehung zu beweisen, und die Färbungen zu beleuchten, die der Gedankeninhalt nach seinem Verhältnis zum Bewusstseinsstand durch die Rückung des Tons empfängt. Einer Frage über ein Buch: *Ist es gut gehalten?* folgte die Antwort: *Ei das ist ganz fürstlich gehalten.* Wir haben hier die regelrechte Rückung des Tons von dem aus dem Vorhergehenden bekannten Untergrund des Bewusstseins (Voraussetzung) auf die Mitteilung.

Es ist davon gesprochen worden, dass ins Theater gegangen wird und die Billete geholt sind: *Papa, wohin hast denn du Billets?* Die Billete sind das Bekannte. Zu bemerken ist hier die Betonung des Hülfszeitsworts, nach Paul S. 237 sollte man denken, dass das Fragewort als das „Prädikat" des Satzes den Ton trüge. Das ist aber viel seltener der Fall (vgl. S. 21). Ein Suchender wiederholt seine Fragen mit dem Ausruf: *Wo ist denn nur der Papa?* während er das erste Mal gefragt hat: *Wo ist denn der Papa?*

Überhaupt habe ich bei der Wiederholung eines Gedankens sehr oft beobachtet, wie der Ton sich ändert und vorschreitet auf Teile des Satzes, die ihn das erstemal noch nicht haben konnten, weil der ganze Gedanke dem Empfangenden noch unbekannt war. Was für ein Ton unter diesen gewöhnlichen Umständen eintritt, habe ich S. 20 ff. auseinandergesetzt. Eine Mutter sagt zu ihrem Kinde, das, in Gegenwart Fremder, schlecht isst: *Nu wie essen denn die Herren? Wie essen denn die Herren?* Ferner: *Rate mal was das gekostet hat, rate blos einmal.* — Es ist

von der Tätigkeit eines Richters die Rede: *Was macht er denn da, was kommt denn da dran, aller h a n d?“* — *Ja, a l l e r hand.* Meist werden dann die als unnötig empfundenen Bestandteile weggelassen: *Komm mal her, komm!* (Gleich mehrere Male hintereinander zu einem Kinde gesagt). *Ich habe mir überall E x c e r p t e gemacht — ü b e r all.* Strassenrufe, auf die in anderem Zusammenhange Herr Prof. Hildebrand aufmerksam gemacht hat:



Dieselbe Verstärkung durch längeres Anhalten des Tons, die sich mit der fallenden Höhe das erstemal in dem Substantiv Brezeln vereinigte, wird bei der Wiederholung für das Adjektiv frei. Es wird, im Gespräch, Connewitz erwähnt: *Dort kann mirs nun n i c h t gefallen, aber in Connewitz da k a n n mirs nicht gefallen, da habe ich mich den ganzen Tag darüber geärgert, weisst du, mir g e f ä l l t s da draussen nicht!* Ein klassisches Beispiel! (Von einem zwanzigjährigen lebhaften Mädchen.) Drollig und zugleich sehr deutlich war mir folgendes Beispiel: Es ist von einem jüngst gestorbenen Mädchen die Rede, als sie die Sprecherin das letzte Mal sah: *Die sah aber aus, wie der — aber w i e der Tod!* Sie will zuerst das noch unbekannte *Tod* betonen (Gegenstandswort S. 20 ff.), vollendet den Ausdruck aber nicht einmal, um nun bei der Wiederholung das *wie* betonen zu können. Hier lag allerdings eine Sprecherin vor, die viel spricht und mit Gefühl spricht, auch einen derartigen Vergleich schon öfter vorgebracht haben mag. Derselben Frau gehört folgende Betonung an: *Wissen Sie, das sage ich Ihnen, wenn einer alt wird und man kann sagen man hat gearbeitet, das is es g r o s s e Loos:* eine Betonung, die mir persönlich

fremd war, offenbar weil ich die Vergleichung noch nicht, jedenfalls nicht so häufig ausgesprochen hatte, wie jene. Man wartet mit dem Mittagessen auf die fehlenden Mitglieder der Familie: *Aber ich begreifes nicht, wo die bleiben!* Wobei nicht etwa der Gegensatz zu anderen Begreifenden im Spiele war, denn es folgte unmittelbar von ihrer Schwester die scherzhafte Hinzufügung: *Ich begreifes nicht, du begreifsts nicht, er begreifts nicht.* Manche, besonders ständige, Redewendungen zeigen die Rückung gebräuchlich; man hört stets: *Das ist eine schöne Bescheerung*, häufig *Gehn Sie mir weg* für *Gehn Sie mir weg*, *Da kommen Sie schön an; wie gesagt* für *wie gesagt, einer der wie kein andrer fähig war.*

Gleiche Voraussetzung ist vorhanden, wenn bei gemeinsamem Sinneseindruck von oft empfundenem Gefühlston, wie es die städtischen Reinigungswagen sind, ausgerufen wird: *Ein impertinenter Geruch!* (mit fallender Tonhöhe). Bemerkenswert ist hier wieder, wie der Ton von dem in der Voraussetzung liegenden Substantiv schon über das Adjektiv hinaus ist (gewöhnlicher ist: *ein dummer Kerl*), weil auch dieses im Munde des Sprechers in dieser Verbindung schon mehrfach gebraucht ist, also seinem Bewusstsein nahe liegt. *Ich habe so einen grässlichen Durst,* bei einer Bitte um Bier, das auf dem Tische steht.

Als eine Art Voraussetzung betrachte ich es überhaupt, wenn nicht etwa ein bestimmter Teil des Satzes, ein Wort, auf das Vorangegangene oder die Grundlage der Situation sich bezieht, sondern der ganze Gedanke als etwas in dem gegenwärtigen Augenblick Naheliegendes empfunden wird. Der Ton rückt auch hier von seiner ursprünglichen Stelle, die ich unten feststellen werde.

Der Sprecher hat über Luther geredet: *Ich habe Luther so lange das Wort gegeben ....* Es wird erzählt, wie auf einem Schiffe das Bier ausgegangen war, und endlich ein Fass aus der Stadt geholt wurde: *Aber die Freude,* wo Freude überhaupt vorausgesetzt werden musste. Ich soll einen Auftrag von meiner Schwester erhalten, sie steht aber wieder davon ab, ehe sie ihn ausgesprochen hat. Ich schliesse ab mit den Worten: *Es wird wohl nicht so wichtig sein:* d. i. wie das schon geschlossen werden kann aus deinem Benehmen. *Ich wollte dir schon ein kleines geben lassen,* sagt eine Mutter zu ihrem Kinde, das sein grosses Glas Milch wieder nicht (nach Erwarten) ausgetrunken hat. Mutter und Schwester kommen von einem Spaziergang zurück, ich frage: *Wo wart ihr?* (Mit absteigender Tonhöhe) — eine seltene Betonung (S. 21), die zeigt, dass der Sprecher schon eine Weile diese Frage bei sich getragen. Als naheliegend erscheint der Gedanke dem Hörer bei der Betonung: *Ein dummer Kerl!* Die Behauptung, Bejahung oder Verneinung, ist dem Sprecher gewissermaassen schon überwundener Standpunkt, sie wird als eine verstärkte empfunden. *„Wie ist dirs bekommen?"* — *Ganz famos.* Vergl. dazu den Doppelton S. 25. *„Wenn man einmal in die Zukunft sehen könnte, was aus euch allen wird"* — *Es ist zu komisch — und wenn mans wüsste, so würde es sicher nicht* = ein Gedanke, dem der Sprecher schon öfter nachgehangen hat, sonst würde er betonen: *so würde es sicher nicht* oder *so würde es sicher nicht.*

Über diesen Grad von Verwandtschaft der Redeglieder kann natürlich im einzelnen Falle eine verschiedene Auffassung bestehen. Es wirken bestimmend die Verschiedenheit des einzelnen Bewusstseins, und der Stand des Bewusstseins im einzelnen Augenblick (der Grad z. B. der Aufmerk-

samkeit, der für die sprachliche Form übrig bleibt). Ich bin gewohnt früh, nachdem alles Übrige erledigt ist, meiner Wirtin nach dem Frühstück zu rufen: *Sie können mir den Kakao bringen!* Da sie, sehr diensteifrig, oft selbst anfragt, ob sie ihn bringen dürfe, habe ich nicht selten auch ausgerufen: *Sie können mir den Kakao bringen!* Einmal wurde ich nun aufmerksam, als ich gerade wieder nach der ersten Art rief, und indem ich überlegte, erschien mir die zweite Form „richtiger“. Es liegt hier ein Fall vor, wo weder für mich, noch für meine Wirtin nach dem augenblicklichen Stande unseres Bewusstseins (dem Orte, Schauplatz des Gedankenverlaufs) der Gedanke eine besondere Färbung hatte — ich hatte ihn von sonst irgendwo her associiert, und die Frau hatte natürlich in dem Augenblick auch an etwas Anderes gedacht — sondern er lag nahe beim Stande der Situation, bei dem Stande, bei dem der tägliche gemeinsame Gedankenaustausch wieder einmal angelangt war.

Solche Rücksichten auf so verwickelte Beziehungen gehören einem bereits entwickelten Bewusstsein an. Der Ungebildete, im Denken und Sprechen wenig Geübte, befolgt die von uns abgezogenen Regeln nur im Groben. Als „Verstösse“, in diesem Sinne, empfand ich Folgendes: Nach einem Fehler während des Spiels wird nachher gesagt: *Aber siehst du Fritz das musst du machen, wenn ich eine Farbe gestochen habe, die nachbringen* — d. h. wie jetzt, wo ich eine gestochen habe, und ich erwartete daher die Betonung *eine Farbe gestochen.* — Ich will Kirschen kaufen. *„Nun, paar rechte schöne schwarze?“* — *Na, die sind aber nicht sehr schön!* — *„O mein Herr, das sind schöne schwarze Kirschen!* — Ähnlich: es ist von Elephanten die Rede, die weggeläugnet wurden: *Da habt ihr sie blos nicht gesehen,*

freilich gabs Elephanten damals; wo der Gebildete wohl meistens betont: *freilich gabs*, oder *freilich gabs Elephanten.* Beim Vorlesen durch einen Knaben: *Siebenundzwanzigster Mai, achtundzwanzigster Mai* und so wiederholt, wo die Rückung ganz gewöhnlich ist: *siebenundzwanzigster Mai, achtundzwanzigster Mai* (allerdings in der Stegreifrede, im gewöhnlichen Gedankenausdruck mit Weglassung des Bekannten, S. 12 ob.), wie sie auch bei den Zahlen selbst ganz gewöhnlich ist, *sieben und zwanzig, acht und zwanzig, neun und zwanzig,* in der Gegenüberstellung, gegen *sieben und zwanzig, fünf und siebzig* in der Vereinzelung. Wo bei Gebildeten derartiges auftritt, muss man Unachtsamkeit annehmen.

Als ein Fehler wird es auch aufgefasst werden, wenn die Rücksicht auf den Hörer vernachlässigt wird in folgendem Falle: eine Frau erzählt von ihrem Manne, wie sie für ihn ein Gesuch um Pension eingereicht, wie ihn der Bürgermeister im Johannisthale getroffen .... *Jetzt kocht er sich „ein Schälchen heessen" — na, das kann ich sagen, wenn mein Mann die Kost nicht hätte!* Sie meint die Kost, die sie ihrem Manne kocht: in diesem Zusammenhange ist der Ausdruck des überhaupt noch nicht bekannten Gedankens unpädagogisch gefasst, und der Hörer verlangt *die Kost.* Von derselben Frau stammt: *Hat denn nicht einer von den Herren eine Fünfpfennigermarke?* — ohne dass jemand von ihrem Verlangen eine Ahnung hatte. Der Eindruck ist der, als ob ihre Anfrage schon einmal abschlägig beantwortet worden sei.

In anderen Fällen wieder ist sich der Sprecher einer solchen Wirkung bewusst, vermeidet sie aber nicht, deshalb, weil er den Schluss daraus nicht fahren lassen will, den der Hörer ziehen muss, dass dieser Gedanke dem Sprechenden ein vertrauter ist, wie in dem letzten Beispiel auf S. 14.

Mir hat es geschienen, als ob es auch Naturen gäbe, denen solche Genauigkeit der Beziehung als sprachliche Peinlichkeit zuwider ist.

Prosaisch wirkt sie in der Sprache der Dichtung.

Ich setze zuletzt Beispiele her, bei denen ich dies Schwanken am häufigsten gefunden habe. Es sind dies einfache Sätze, in denen die Mitteilung besteht in einem zweigliedrigen Ausdruck, Substantiv und Adjektiv, auch Substantiv und Verb. Ein Kind sitzt bei einem Besuche mit verbundenen Augen da, die Mutter wird gefragt nach dem Grunde: *Ja sie hat ein entzündetes Auge.* Es wird erzählt, dass ein Ausflug gemacht werden soll da und dorthin; der, dem es erzählt wird, fragt: *Nun das ist wohl eine lohnende Partie?* Der Student kommt auf die Quästur und kündigt sein — in diesem Raume — eigentlich selbstverständliches Vorhaben mit den Worten an: *Ich möchte mein Kolleggeld bezahlen.* Bei allen drei Beispielen könnte man sagen, das Substantiv lag in der Voraussetzung, der Ton musste die Rückung annehmen. Wir haben aber schon oben wahrgenommen, wie diese Rückung in ähnlichen Fällen zwar eintritt, aber mit Unterdrückung des Unbetonten überhaupt. In einem Restaurant ist gewöhnlich zu hören: *Ich möchte bezahlen.* Das tonlose Substantiv wird von der kunstlosen Rede gar nicht erst apperzipiert; wenn es aber zum Ausdruck des Begriffs für nötig erachtet wurde und ausgestossen wird, so wird das Substantiv mit seiner Bestimmung als ein einheitlicher Begriff empfunden: ein einheitlicher Begriff, der nicht anders als durch eine Zweiheit hat ausgedrückt werden können, eine Gesamtvorstellung, deren Teile zunächst jeder gleich unentbehrlich ist, gleiches Recht hat. Es tritt aber hierbei in Wirklichkeit derjenige Ton ein, dem sprachlich mehrglied-

rige Begriffe überhaupt anheimfallen, wenn sie nicht in irgend welchem Teile an das Vorausgehende, die Situation u. s. w., Anknüpfung haben oder angeknüpft werden sollten. Ich wende mich daher jetzt der Theorie des Satzes zu und seiner nunmehr verbleibenden Gliederung in „Subjekt und Prädikat" (nach Abzug der Voraussetzungsteile).

Ich treffe einen Bekannten nach längerer Zeit wieder einmal: *Was Tausend, du trägst ja jetzt einen breiten Hut!* Ich glaube, man würde dafür selten hören: *einen breiten Hut;* aber wenn ich die Fassung ändere: *du trägst den Hut breit* oder *der Hut den du jetzt trägst ist ja breit,* so würde jeder der gegebenen Betonung zustimmen. Wollte man Wegeners Regel, dass, was den Ton trüge, immer das „logische Prädikat" sei (S. 29 u.), unmittelbar anwenden, so würde man offenbar bei dem obigen Beispiele dem Sinne des Gedankens ins Gesicht schlagen. Aber ich meine, man darf gar nicht jeden Satz in ein Subjekt und Prädikat zerschneiden in dem Sinne, in dem Wegener die Zerschneidung vornehmen will, und in dem er den Gegensatz fasst. Wenn Subjekt alles das sein soll, was dem Bewusstsein als „Voraussetzung" irgendwie näher liegt, und Prädikat, d. h. Mitteilung nur dasjenige, was den Ton trägt, so weiss man mit denjenigen Sätzen nichts anzufangen, die keine Anknüpfung an das Bewusstsein des Angeredeten noch des Sprechers haben und nehmen, und mit denen auf gleiche Stufe zu stellen sind die Teile von Sätzen, die, der Ausdruck einer zusammengesetzten Vorstellung, dieser Beziehung ebenfalls entbehren. So ist zwar auch das Subjekt, aber vor allem das Prädikat, die Mitteilung des Satzes mehrgliedrig; in dessen Richtung vorwiegend die Gliederung des Gedankens verläuft (Wundt, S. 56).

Es fehlt jede Anknüpfung offenbar in dem Satze: *Der Kaiser ist gestorben* oder *Else V. ist gestorben*, wenn er, wie gewöhnlich, unvermittelt wie ein äusserer Sinneseindruck, der einen Gedanken wachruft, herantritt an das Bewusstsein zu einer Zeit und in einer Situation ausgesprochen, wo niemand ein derartiges Ereignis erwartet hat; sie fehlt in dem Begriffe *Schumanns Sinfonien* als Antwort auf die Frage, was ich von Musik am meisten liebe. Eins ist ebenso wesentlich, wie das andere. So ist auch der oben genannte Satz (S. 18) Ausdruck einer Gesamtvorstellung, die ganz unvermittelt in das Bewusstsein des Angeredeten tritt, wie sie trat in das Bewusstsein des Sprechers als äusserer sinnlicher Eindruck.

Sehen wir zuerst zu, wie die logische Wissenschaft derartige Sätze gliedert.

Die Logik zeigt, wie ein noch so vielgliedriger Satz, als Ausdruck einer Gesamtvorstellung, in allen seinen Gliedern zurückführt auf die eine prädikative Verbindung (Wundt, S. 54—55). So wandelt Wundt die attributive Verbindung *ein guter Mann*, die ihre Stelle in einem zusammengesetzten Gedanken als einheitlicher Begriff hat, in das einfache Urteil um *der Mann ist gut.* Ähnlich habe ich in unserem Beispiel den Ausdruck *du trägst einen breiten Hut* umgewandelt in das Urteil *der Hut den du trägst ist breit.* Es ist aber ersichtlich, dass eine derartige Umwandelung nur eine Überführung des unentwickelteren Gedankens ist auf die entwickeltere Stufe: die Form der Erzählung ist in die Erklärung umgewandelt: der gewöhnlichen Ausdrucksweise ist diese Form des erklärenden Urteils unnatürlich. Ja man muss für die Umwandlung des Satzes *Das ist wohl eine lohnende Partie* in *Diese Partie ist wohl lohnend* einen erheblichen Vorstellungsunterschied anerkennen.

Dafür haben wir zu überlegen, wie denn dann, also z. B. in der sprachlich bevorzugten Form des erzählenden Urteils, das doch so oft, als Exposition zu etwas folgendem, beziehungslos ist, wie denn nun eigentlich die Gliederung einer Gesamtvorstellung im Denken der Sprache vor sich geht, und welches Verhältnis die Teile dann inbezug auf den Ton einnehmen; insbesondere, wie sich das „grammatische“ Subjekt verhält.

Wie oben angedeutet, ist in einem Satze, von dem wir „Voraussetzungen“ u. s. w. schon abgeschieden haben, dessen Mitteilung in einer Reihe von Worten, weil sie zusammengesetzt ist, entwickelt ist, von vorn herein nicht einzusehen, dass eine Hervorhebung gerade des einen oder anderen Wortes stattfinden müsse: wir müssen fragen, wenn alle jene besprochenen Rückungen des Tons als etwas Abweichendes empfunden werden, was dann die normale Betonung sei, auf die wir schon oft haben verweisen müssen.

In unserem Beispiel *du trägst einen breiten Hut* steht aus der Gesamtvorstellung heraus zunächst das *du* dem übrigen gegenüber: die Personen unserer Umgebung sind dasjenige, worauf wir eine Wahrnehmung am häufigsten beziehen, die Menschen sind dasjenige, worauf wir sie naturgemäss überhaupt beziehen: daher der ziemlich ständige grammatische Bezug in der Alltagsrede auf die menschliche Person als Subjekt: *Marie hat Zahnschmerzen,* und nicht etwa: *Die Zahnschmerzen haben Marie.*

Es folgt das Handlungswort *trägst.* Auch dieses hat keinen Ton; Handlungen sind die allgemeinsten Veränderungen, die wir an den Menschen wahrnehmen.

Und selbst endlich das Eigenschaftswort ist hier, wie in den meisten ähnlichen Fällen tonlos gegenüber dem **Gegenstandswort**.

Zunächst, um den Umfang dieser Bevorzugung festzustellen, wir finden das merkwürdige Vorherrschen des Gegenstandswortes, des Begriffswortes inbezug auf den Ton fast in allen Sätzen, die in unserem Sinne voraussetzungslos sind, und in allen zusammengesetzten Ausdrücken eines einheitlichen Begriffes.

Vor allem fallen auf die Fragesätze und die Verneinungssätze. Beiden spricht Paul mit Entschiedenheit die prädikativische Natur ihrer Negations- und Fragewörter zu (S. 237 f.), ebenso wie den Adverbien *gewiss, offenbar,* die die Geltung eines Satzes näher bestimmen. Den Ton finden wir in den Fällen die wir nicht unter unsere Rückung zu rechnen haben, auf dem Begriffswort. So bei den Verneinungen: *Sage der Röschen, ich müsste heute arbeiten, wir hätten kein Mädchen. Denn Wasser allein* (Voraussetzung) *ist ja meistens nicht zu trinken. Das verstehe ich nicht. Hübsch ist, wenn die Kinder hübsch angezogen gehen können, aber man kann es nicht durchführen. Dieser Kommentar von Tillmanns ist wenig selbständig.* Vgl. S. 16. u. In Fragesätzen: *Wo ist denn die Mama?* wird gewöhnlich gerufen. *Wozu ist denn der Untersetzer? Was fehlt denn?* als beim Auftragen des Essens immer noch einmal hinausgelaufen wird. Und selbst in Fällen der Rückung, wie S. 11: *Wohin hast denn du Billets?*

Ferner die Eigenschaftswörter. Auch sie treten, wie erwähnt, hinter dem Substantivum zurück, welches sie bestimmen: *Ich bin heute so schlechter Laune. Ist es gut gedruckt? Das ist eine eigene Sache,* wie man gewöhnlich hört; *Tauben Ohren predigen. Ich wünsche Ihnen vergnügte Feiertage.*

Dann der Artikel, die Konjunktionen und Präpositionen. Treten dagegen die letzteren mit dem verblassten Substan-

tivum, dem Pronomen zusammen, so bemerken wir ihr Übergewicht: *er war gestern bei mir* ist das Gewöhnliche.

Ich möchte nun alle diese Wortarten, die zur Herstellung der Gesamtvorstellung dienen, aber tonlos sind, nicht Verbindungswörter (Bindeglieder) nennen, wie Paul S. 237 es gethan hat. Nicht allein, dass dieser Ausdruck eine falsche Vorstellung von der Entstehung des Urteils erwecken kann — denn es entsteht durch Zerlegung (Wundt, S. 138): sie sind doch ebenso notwendig. Aber in ihrer häufigeren Verwendung zum Gedankenausdruck, weil sie einen unsinnlichen Charakter haben, erscheinen sie als satzbildende Mittel, wie die Flexionswörter als wortbildende, worauf ich zurückkomme, der Gegenstandsbegriff als der dingliche Inhalt des Satzes, in einer Form, die die Form möglichst abgestreift hat (in den neueren Sprachen mehr als den alten): eine Differenzierung, die offenbar die entwickelte Sprache kennzeichnet. In den Gegenstandsbegriffen wechseln die einzelnen Vorstellungen; sie sind im Gefüge der indogermanischen Sprachen, wie sie heute entwickelt sind, dasjenige, was am meisten sinnliche Vorstellung zu erwecken vermag, was am schnellsten räumlich, begrifflich orientiert.

Damit lässt sich begreifen, wie auch heute noch das Dingwort den Ton behalten hat: dem Hörer, dem zunächst alles unbekannt ist, ist das inhaltreichste Wort das interessanteste, so wichtig, dass der Ausdruck etwaiger Beziehung als störend erscheinen kann, S. 16 f. Erklären, wie es zu dem Tone gekommen ist, muss man es daraus, dass auch hier das tontragende Wort ursprünglich das einzige war, was überhaupt ausgesprochen wurde. Das Übrige gruppiert sich dann darum, ohne an der Tongebung etwas zu ändern. Dafür habe ich Beispiele in grosser Zahl auch heute noch beobachtet.

Ich komme abends in mein Zimmer herein, will anzünden und sage zu meiner eben hereinkommenden Wirtin: *Die Lampe!.... ist wohl noch draussen* (füge ich ergänzend hinzu, in absteigender Tonhöhe). *Zahnstocher, wenn du hernach Zahnstocher brauchst, lieber N.!* fügt ein Angeheiterter seiner hinweisenden Geberde hinzu. *Du, die Spalteholzen .... „Nu, was denn nur?“ — die Spalteholzen hab ich getroffen.* Der Gegenstandsbegriff wird geradezu festgenagelt als das Wichtigste, und wodurch ich am leichtesten an die ganze Mitteilung erinnert werde. *Ach Gott, der Hans, der ist ja nicht da! — Seht einmal die hübsche Beleuchtung von Loschwitz .... „Ja, die Bäume sind hübsch grün“.* Noch deutlicher sind die unvollständigen Sätze, *Pfui die Zunge!* zu einem Kinde, welches sie heraussteckt.

Schon das vorletzte Beispiel zeigte den Gegenstandsbegriff nicht mehr in der obigen Weise vorgreifend ausgestossen, um erst nachher den Satz ordnungsmässig zu vollenden, sondern dem Ganzen des Gedankenausdrucks bereits richtig eingefügt zur Form des Urteils. *Haben denn die Gewitter rechten Schaden gethan in Dresden?* fragt mich meine Wirtin bei meiner Rückkunft aus den Ferien; das Beispiel zeigt die gleiche Erscheinung: wir haben eine ganz regelrechte Teilung des Satzes in (grammatisches) Subjekt und Prädikat, und wir ertappen das grammatische Subjekt darauf, wie es den Ton trägt, offenbar deshalb, weil es das begrifflich inhaltreichste Wort ist. *Frau Meier ist unglücklich, die hat nun Einladungen überall ausgeschickt, und jetzt nach vierzehn Tagen hat sie noch nicht einmal die Antwort!* (Ein prächtiges Seitenstück zu dem Satze vom Hute, S. 18: wie dort ist hier die grammatische Gliederung in Personalpronomen und Verbum erfolgt, und das Ding-

wort konnte so den Ton bekommen, was in diesem Falle nicht geschehen wäre, wenn es Subjekt geworden wäre durch die logische Gliederung: *die Antwort ist jetzt nach* 14 *Tagen noch nicht da.*

Ich habe oben schon den Satz angeführt *Der Kaiser ist gestorben,* als Gesamtvorstellung ohne Voraussetzung: ich habe in den beiden betreffenden Perioden dieses Jahres fast immer die Betonung erlebt und gehört auf dem grammatischen Subjekt. In Dresden und Leipzig ist stehende Redensart: *Lebt denn der alte Hauschild noch?* Syntaktisch unanfechtbar ist auch der folgende Satz: (*Ein grässlicher Kerl*) — *die Hosen sind auch so elefantenmässig,* beim Anblick eines Dicken, und der Ton liegt auf dem grammatischen Subjekt.

Bei ihm liegt also die Sache erheblich anders als bei den verschiedenen Arten von Voraussetzungen, nach denen wir einen Satz gruppierten.

Das Bewusstsein der Gleichwertigkeit beider Satzglieder, die daran schuld ist, ist es auch, das ein Missverhältnis der Betonung durch folgende Auskunft zu vermeiden sucht: *Weisst dus denn schon von Hanitzsch, der kommt ganz hierher* und: *Die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn.*

Den Hauptton zwar nicht, aber eine nachdrückliche Hervorhebung habe ich auf dem grammatischen Subjekt gefunden auch im Munde des Gebildeten: .... *welchen Schaden das gelehrte Wissen dem lebendigen* **Menschen** *tut. Anziehen* **müsst** *ihr etwas. Epochemachend ist das Jahr* 1821 *geworden durch eine* **doppelte** *Leistung* (bei der Aufzählung der Litteratur eines Schriftstellers): *Epochemachend* und 1821 sind beides Subjekte; bei 1821 kommen wir bereits zu einer Gegensätzlichkeit zu anderen Subjekten, die vielfach vorkommt: *Wind, o hättest du* **Verständnis**

(vorgetragene Dichtung); *Noch jetzt ist für die Kritik die Ausgabe von Immanuel Bekker die unentbehrliche* ***Grundlage.***

Hier können wir nun endlich auch endgültig erledigen jene Sätze, deren Teile sprachlich aus mehrgliedrigen Begriffen bestanden wie *lohnende Partie, breiter Hut, eigene Sache* u. s. w. Wir haben in Sätzen wie: *Das wären doch dann alles lebensvolle Gestalten*, oder bei Besichtigung eines Kunstwerkes: *Es ist so ein komischer Stoff!* die sprachliche Gliederung entgegenzustellen oder entgegengestellt der logischen (das erklärende Urteil): aber wir sind jetzt überzeugt worden, wie sich unter Umständen der Ton gar nicht ändert, wenn wir die logische Gliederung einführen: *Der Stoff ist so komisch!* Andrerseits macht sie es uns wieder begreiflicher, was bei einer Zusammensetzung aus annähernd gleichartigen Redeteilen, wie es Substantiv und Adjektiv sind, auch zu erwarten wäre, dass man so häufig das Bestreben sich geltend machen sieht, beide zu betonen. Ein Mädchen ruft seinen Vater her, um einen Strauss zu besehen, der eben geschenkt worden ist: *Papa, einen riesigen* ***Hollunderstrauss!*** Und zwar kann hier der Adjektivton („Prädikats“ton) vom Substantivton („Subjekts“ton) sowohl unterschieden sein durch den überragenden Nachdruck der Stimme, als durch ihre Höhe: Im vorliegenden Falle fiel der Ton herab auf das Substantiv, verstärkte sich aber in ihm. *Morgen wird aber viel im Blatte stehen, interessante Sachen. Im Albertsalon wars fein: da haben wir lange getanzt!*

Manche sind mir vorgekommen, von denen ich zusammengesetzte Ausdrücke öfter mit dieser entwickelten Betonung gehört habe, als mit der flüchtigen. Einem und demselben Sprecher gehören an: *Die Kosaken, ein geknechtetes*

Volk. Es ist das Todeslied eines Gefangenen. Damit brach, wie gesagt, die neue Zeit an. Ein angeborenes Gefühl der Allgemeinsamkeit. Und dort wimmelt es auch von Liedern. Einen Andern hörte ich, der die Betonung blos der Bestimmung sich geradezu angewöhnt hatte. *Dabei weiss er nun mit den allerhellsten und lockendsten Farben die Verdienstlichkeit dieser Berufsarten darzustellen. — Daher die Klage Luthers über den Mangel an Studierten, und seine Lockrufe für die Wissenschaft, und da giebt es ein bekanntes Wort von ihm. — Er sagt darüber mit einem scherzhaften Bilde. — Auch darin verrät sich Luther als ein Mann von weitem Blicke. — Es ergiebt sich, dass der Reformator doch in recht einsichtiger und für die damaligen Verhältnisse weitherziger und unbefangener Weise eine kräftige Initiative ergriffen hat. — Aus diesem Jahre stammt auch ein kleines, nicht unebenes Büchlein.*

Andere wieder scheinen es gar nicht fertig zu bringen, den Stoss zu unterdrücken, der ihnen für das Substantiv nun einmal in Fleisch und Blut übergegangen ist, sogar wenn dasselbe in der Voraussetzung liegt. Fast niemand ist davon frei in Fällen wie: *Heute sind* 21 *Grad im Schatten!*, da doch Grade in jedem derartigen Falle genannt werden. *Der unverschämte Mensch hat mir* 15 *Pfennige für ein Programm abverlangt:* das Entscheidende, Neue ist die Zahl. So *Bautzner Strasse* in der Regel, dagegen gewöhnlich *Bautzener Strasse acht.* Dieser Entwickelung konstanter Begriffsteile, die für die Wortbetonung von Bedeutung ist, geht die Entwickelung ihrer Tonlosigkeit nach: Derselbe Sprecher zeigte folgendes Schwanken: *Ein Hilfsmittel mag noch genannt werden, das ist lexikographischer Art. Wichtig*

ist die Ausgabe von N. N. hauptsächlich in sprachlicher Hinsicht.

Zusammengesetzte Ausdrücke, die nur eine Erweiterung eines Stammwortes sind: *mit Illustrationen versehen* = *illustrieren, in Bereitschaft setzen* = *bereiten,* haben sehr gewöhnlich nur einen Ton. Doch habe ich für Substantiv mit Verb auch schon Doppelton gefunden: *Dazu er ganz entzückt ein neues **Liedchen** singt. So weiss ihr klug Gespräch auch Weise zu **ergötzen**,* beides allerdings vorgelesen und darum der Dichtungssprache zu überweisen, die ja auch bei uns ein besonderes Kapitel ist.

Wenn ich für die Erklärung des eben besprochenen Doppeltons so tief in die Logik ausholen musste, so liegt das daran, dass wir es zu thun hatten mit Sätzen als Ausdruck von Gesamtvorstellungen, für die wir einen einzigen Gedanken in Anspruch zu nehmen haben, und deren Entwickelung andrerseits rasch genug vor sich ging im Denken, um dem syntaktischen Abhängigkeitsverhältnis auch in der Tongebung zu folgen.

Viel leichter ist die Erklärung eines Doppeltons bei Sätzen, bei denen die Entwickelung der Gesamtvorstellung nicht mit einem Male vor sich geht, bei denen das suchende Bewusstsein von Wortgruppe zu Wortgruppe hascht, oder solche, bei denen nicht mehrere Denkakte, aber mehrere Gedanken in einem Satze vereinigt sind.

Im allgemeinen bleibt ja während der Entwickelung einer Gesamtvorstellung diese selbst im Hintergrunde des Bewusstseins (Perzeption, Wundt, S. 52) jedesmal immer noch so deutlich, dass die Zerlegung in die einzelnen Glieder ohne Aufenthalt vor sich geht. Aber nicht selten geht die Zerlegung schrittweise vor sich, so dass Teile der Gesamtvorstellung schon ausgesprochen sind, ehe noch das Fehlende

apperzipiert ist. Vor einem Schaufenster stehend, sagt jemand: *Kennst du das Bild, von Lenbach?* mit gleichmässig erhobener und verstärkter Stimme. Manche haben sich angewöhnt, es zu einer solchen vorläufigen Tongebung gar nicht kommen zu lassen, und helfen sich, indem sie an Stelle der fehlenden Worte *Dingskirchen, Dingsda* einsetzen.

Der andere Fall ist die Vereinigung mehrerer Gedanken. Schon der einfache Satz kann, im Zusammenhange der Gedanken, mehr bieten als ein einfaches Urteil. *In diesen Kapiteln wird also die geringere Bedeutung der früheren Ereignisse durchgeführt und bewiesen mit Gründen, welche die kritische Methode des Thukydides von vorn herein ins hellste Licht setzen. Der Selbständigkeit dieser kritischen Methode, des Neuen, welches er dadurch in die griechische Geschichtschreibung brachte, war sich der Geschichtschreiber so vollständig bewusst* .... Hier ist das Subjekt *die Selbständigkeit* (im Verhältnis zum Prädikat *bewusst*) nicht „Voraussetzung“, die auf Bekanntes sich bezöge, sondern so gut wie ein eigenes Urteil (*diese Methode war sehr selbständig*), und bekam infolgedessen einen ähnlichen Ton, wie das grammatische Subjekt in unseren obigen Beispielen. *Von Thukydides ist eine wegen ihrer Eleganz berühmte Übersetzung des Laurentius Valla gedruckt worden schon vor dem Erscheinen des* .... Der erste Gedanke, die erste Mitteilung ist die Nennung des Verfassers, der zweite das Urteil über die Beschaffenheit seines Werkes, der dritte die Nachricht über die Zeit seines Erscheinens.

Betont man konsequent, so muss man in solchen Fällen jeden solchen hinzukommenden Gedanken betonen, und man würde damit auf Ungeheuerlichkeiten des Stils aufmerksam werden, die man beim Lesen und Schreiben gar nicht merkt. *Das Haus war nicht einmal so schlecht besucht, wie man*

fürchten konnte, und das [1] *beifallslustige Publikum bereitete dem* [2] *edelgedachten Stück eines deutschen* [3] *Lieblingsdichters den* [4] *wohlverdienten Achtungserfolg* [5] *noch wärmer als gewöhnlich.*

Im Gespräch können wir eine absichtliche Zerlegung eines Gedankens wahrnehmen, der eine Gesamtvorstellung bildet, zu dem aber der Hörer stufenweise geführt werden soll: *Hans M. ist engagiert, nach Riga! — Da ist noch die Stelle des Eustathius heranzuziehen, zur Odyssee. — Es fragt sich nur, wie konnte das wirken in die Zeit hinein, in die Arbeitszeit hinein, die Dichterarbeit. — Zwischen beiden stand seit Jahrhunderten die römische Welt, die römische Geisteswelt, und wenn man will die Litteratur.*

Wenn wir hier von nachträglichen Berichtigungen einer vorschwebenden Gesamtvorstellung zu sprechen haben, so kommen geradezu Additionen von Denkakten vor, denen der Charakter der Koordination zuzuerkennen ist, vermittelt durch die Konjunktion *und.* Sie haben natürlich als assoziierte Vollvorstellungen einen gleichen Ton (Wundt, S. 58: Complicationen mit der Association), wie dies zu beobachten ist bei Aneinanderreihungen und Aufzählungen, denen das letzte unserer Beispiele ähnlich sieht.

Scheiden muss man aber davon diejenige Koordination, deren einzelne Glieder nicht durch einen besonderen Denkakt aneinandergefügt werden, sondern als einziger Begriff ins Bewusstsein treten, weil sie durch die Beständigkeit ihrer Verbindung in der Sprache verschmelzen (Wundt, S. 30—31): was ja als das Kennzeichen des Wortes anzusehen ist.

II. Das Wort.

Von der Koordination gehe ich aus für die Frage der Wortbetonung, weil mit ihr am nächsten verwandt ist die schwierigste der Wortzusammensetzungen, die von Hauptwörtern untereinander. Wenn ich mich in der Auffassung des Begrifts Wort beschränke auf die Grenzen, die ihm von der jetzt geltenden Schreibweise gezogen sind — da ich begrifflich einheitliche Wortgruppen schon als Satzteile abgetan habe —, so ist zwar die Entstehung eines grossen Theils der Wörter aus Wortgruppen, die in syntaktischer Unterordnung stehen, nicht zu bezweifeln, auf den ersten Blick offenkundig in Wörtern wie *allerdings*, *allerhand*, *beinahe*, *ungefähr*, *Langeweile*, und an ihrer Betonung nichts mehr zu erklären (die der gegenständlichen Satzbetonung gleicht), falls sie unangetastet gelassen worden ist von der Analogie [1]), aber es bleibt doch eine sehr grosse Zahl übrig von solchen, denen man ein begriffliches Übergewicht des einen oder anderen Teils ganz und gar nicht ansieht. Sehen wir uns daher die Koordination in ihrer Entstehung an, wie sie heutzutage durch *und*, Bindestrich oder einfache Nebensetzung sich darstellt. Wir sagen *Haus und Hof*, *braun und blau*, *einundzwanzig*, *schwarz-weiss-rot*, *Schroeder-*

1) Wie dies ständig ist bei den undeklinierten Adjektiven, *Schwarzwald*, während die deklinierten schwanken: *Langeweile*, aber *Blindekuh*, *langweilig* nach *kurzweilig*, was besonders zu verfolgen wäre.

Devrient, Schleswig-Holstein, 1b (eins be), Alexander der Grosse. Weshalb? Ich glaube kaum, dass man für diese Betonung des letzten Gliedes einen anderen Grund in Anspruch nehmen darf, als die Andeutung des Endes eines Redeganzen bei schnellerem Sprechen.

Demgegenüber finden wir bei der Substantivzusammensetzung, der allgemeinen Weise nach, den Ton auf dem ersten Gliede.

Was nun die Erklärung dieser Erscheinung angeht, so glaube ich nicht, dass die Sache so einfach abgetan ist, wie es Behaghel tut, S. 147. Es handle sich in den meisten Fällen darum, dass das zweite Glied durch das erstere wesentlich bestimmt werde.

Man darf doch nicht jedes beliebige Wort des heutigen Wortschatzes so herausreissen aus seinem Satzzusammenhange, und ganz willkürlich etwa *Rathaus* neben *Wohnhaus, Treibhaus* stellen. Eine wesentliche Bestimmung ist das erste für den, dem man das zweite Glied gegeben hat. Aber im Satze ist beides zunächst unbekannt, das einzelne Wort ein einziger Begriff, den während der Entwickelung der Gesamtvorstellung noch auf seinen Wert zu zerlegen das Bewusstsein keine Kraft übrig hat.

Anders erst gestaltet sich die Sache, wenn wir die heutigen unzähligen Zusammensetzungen mit den verschiedensten begrifflichen Verhältnissen der Analogie überlassen, die ihnen den Ton der bisherigen Zusammensetzung giebt, und die Zusammensetzung zurückverfolgen bis dahin, wo wirklich ein Wertverhältnis zwischen dem ersten und zweiten Teil aus der Bedeutung des zweiten Gliedes hervorgeht. Es sind das alle diejenigen, zahlreich verwendeten, Lautgruppen, die für sich selbst heute keinen Begriff zu erzeugen im Stande sind, und nur in ihrer Bedeutungsschwäche noch Ab-

stufungen zeigen, die Ableitungssilben *-heit, -lich* u. s. w. und die Endungen der Nomina und Verba. Wie wir in der Satzgliederung Wortklassen fanden, die, weil sie der Vorstellung keinen begrifflichen Kern gaben, in der Regel den Ton nicht empfangen, so sind auch diese Suffixe, deren selbständige Bedeutung wir nicht immer kennen, als das in jedem Wort Wiederkehrende für das Bewusstsein zurückgetreten hinter dem entscheidenden Begriffsgliede. Übergänge in solche Wortklassen fanden wir S. 26 unten.

Was die Stellung dieser Suffixe betrifft, so sind sie in früherer Zeit eben immer Suffixe, Endungen: Das Wertvollere ist also vorangestellt in Übereinstimmung mit unseren im Eingange gegebenen Erörterungen.

Wo wir aber Präfixe finden, also unselbständige Lautgruppen am Anfange des Wortes, da machen wir die interessante Entdeckung, dass die Betonung schwankt, schwankt zwischen dem Analogiezwange der Wörter, die, an Zahl überwiegend, das erste Glied betonen, und dem Bestreben, dem Begrifflichen den entsprechenden Nachdruck auch im Ausdruck zu verleihen: das sind die umstrittenen Zusammensetzungen mit *un-*.

Schwierigkeiten bieten sie erstens dadurch, dass sie untereinander verschieden betont werden: gegen *unschön, unfreundlich, unglücklich, unmässig, unsichtbar* stehen *unhörbar, undenkbar, unnachahmlich* u. s. w., und zweitens weil auch das einzelne Wort eine verschiedene Betonung zeigt: *unentgeltlich* und *unentgeltlich, unleugbar* und *unleugbar*. Zelle, S. 151 B 2[b] hat gewiss eine Erklärung nicht gegeben, wenn er die Betonungen des 2. Gliedes zusammenfasst unter dem Gesichtspunkt des Begriffes der Möglichkeit, bez. der Erhabenheit über menschliches Können, die die be-

treffenden Wörter ausdrücken sollen. Das Richtige ist daran, dass die Begriffe der Art, die die Verneinung einer Möglichkeit darstellen, also Zusammensetzungen mit *-bar*, *-lich* und der Negation, neben Eigenschaftsworten, die Tadel oder Lob für einen Angeredeten enthalten, häufig mit einem gewissen Affekt, einer grösseren Erregung ausgesprochen werden, die danach strebt, den Begriff am eindringlichsten hervortreten zu lassen: und man vergleiche damit die übereinstimmende Betonung, die solche Begriffe im Satze in gelöster Form haben, wo wir schon Beispiele erwähnt haben wie: *Daran ist nicht zu denken (= undenkbar), es ist nicht zu glauben (= unglaublich).* Ein Zeugnis für ein Eigenschaftswort liegt in folgendem für mich überzeugenden Beispiel vor, das ich selbst erlebt habe: *Ich habe da hässliche Dinge erlebt, ich habe nicht geglaubt, wie unmoralisch dieser Mensch ist. Ebenso: Ein únliebenswürdiger, ánmássender, éigennützıger Patron.* Die Affektbetonung *unverschämt* hört man oft.

Unterstützend tritt dazu die rhythmische Erleichterung, die durch die Verschiebung des Tons auf den Stamm eintritt bei den zusammenstossenden Hebungen der Wörter *úndénkbar* u. s. w.

Den Grund, den Behaghel bringt S. 149, dass das zweite Glied dann betont wird, wenn es als selbständiges Wort nicht mehr existiert, kann ich schon deshalb nicht als stichhaltig anerkennen, weil er gar nicht überall passt: ein *beschreiblich* neben *unbeschreiblich* giebt es zwar nicht, aber doch ein *glaublich* neben *unglaublich*, und andrerseits giebt es ein *pässlich* nicht, aber *unpässlich* ist auf dem *un-* betont.

An der Überlieferung vom festen Accent des deutschen Wortes halten auch wir fest. Wir schliessen aber aus alle diejenigen Fälle, wo wir auch im Satzaccent den Ton von

seiner angestammten Stelle rücken sahen. Ich habe Beispiele jener entwickelten Betonung angeführt, die Zusammensetzungen aus gleichwertigen Teilen gleich zu betonen versucht; und ich habe den Fall angeführt, wo dies mit einem ganzen Satze geschieht: so auch beim Worte, wenn der Begriff als besonders wichtig erscheint, so dass auch seine Teile dem Hörer besonders vorgeführt und nahegelegt werden: *Sie verlangen von ihren Gefangenen weiter keine andere Lösung, als das Geständnis, dass sie überwunden sind. Das ist ja eine Art Vólksrécht ....*

Die Beziehung auf etwas Vorangegangenen wird im Worte erkennbar in Fällen wie: *Er wurde dann behindert durch Krankheit und schliesslich durch dauernde Kränklichkeit* oder bei mir S. 10: *Die Beziehung des Gedankenausdrucks* wo die Schrift ihrer eigenen Mangelhaftigkeit nachhelfen muss, um den Gedanken richtig zu vermitteln. Die regelgemässe Betonung *Gross-Bardau, Nordamerika* erschien bei meiner Beobachtung dann, wenn die Vorstellung zum ersten Male ins Bewusstsein trat: dann folgt ein *Kleinbardau,* oder ist weiter von Amerika die Rede, *Nordamerika.* Unserem deutschen Bewusstsein liegt Deutschland nahe: also hier immer *Norddeutschland.*

Für die Beziehung auf etwas Bekanntes bei der Wiederholung habe ich S. 12 ob. *allerhand* ein Beispiel gegeben, das man auch hierher ziehen kann. Einer Frage: *Da wäre er wohl beinahe hereingefallen?* folgte die Wiederholung *beinahe!* Manche Wortverbindungen sind mit der Rückung so gebräuchlich, dass eine Zerlegung auf den Ursprung hin immer seltener werden wird (weil dann das ursprüngliche syntaktische Verhältnis verdunkelt ist): *Nicht wahr!? Weiss Gott! Wie gesagt, sozusagen.*

Die Beziehung des Gedankens auf den Bewusstseinsstand, d. h. die Darstellung desselben als etwas Naheliegenden, Selbstverständlichen und in das eigne Bewusstsein längst Aufgenommenen kommt zum Ausdruck in Rückungen wie *Wunder**voll!*** *(das ist wirklich wunder**voll**)*, im Anschluss daran sogar auf unselbständige Wortglieder: *wunderbar, schauderhaft,* sogar ohne den Doppelton, und also gleich zu stellen der gewohnheitsmässigen Adjektivbetonung auf S. 26.



Leben.

Ich bin geboren als der Sohn des Musikdirektors und Kantors Friedrich Reichel in Dresden am 4. Mai 1866. Vorgebildet im Institut meines Onkels Käuffer habe ich dem Gymnasium zum heiligen Kreuz in Dresden angehört von Ostern 1876—1884. Mit dem Reifezeugnis entlassen, wandte ich mich nach Leipzig. Hier und in Strassburg (2 Semester lang) habe ich bis jetzt philologischen Studien obgelegen. Vorlesungen habe ich gehört bei den Herren Professoren in Strassburg: Baumgarten, Gerland, Laas, Leumann, Merkel, Michaelis, Schoell, Studemund; in Leipzig: v. Bahder, Curtius, Heinze, Hildebrand, Lipsius, Ribbeck, Richter, Wachsmuth, Windisch, Wundt, Zarncke. Teilgenommen habe ich ferner an den Übungen in Strassburg der Herren Professoren Studemund, Laas und Windelband, in Leipzig des philologischen Seminars 2 Semester lang, als ordentliches Mitglied, des deutschen 3 Semester als ausserordentliches, des psychologischen unter H. Prof. Wundt 3 Semester, an den sprachwissenschaftlichen des H. Prof. Windisch 2 Semester. Dem pädagogischen Seminar des H. Prof. Richter gehöre ich das 2 Semester an, der philologischen Gesellschaft des H. Prof. Ribbeck das 6.

Allen den genannten Herren, besonders Herrn Professor Hildebrand, dessen Interesse dieser Arbeit entgegengekommen ist, Ribbeck und Wundt, sage ich für vielfache Anregung und Belehrung meinen Dank.





